



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gesunder Menschenverstand.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

suchen, obwohl der Dichter uns bei Wagner selbst behilflich ist. Sehr wunderbar und bezeichnend für eine heute beliebte Methode, das Verständnis der dichterischen Werke zu suchen, ist die Ableitung Marthas von der Amme in Romeo und Julia. Die letztere ist eine Cynikerin von Beruf, deren Geschwätz die Umgebung duldet. Martha bewegt sich im Geleise der ehrbaren Bürgerfrau, ihr Entgegenkommen gegen die Klünste des Mephistopheles beruht auf einer Sucht nach Befriedigung der Eitelkeit und Sinnlichkeit, wie sie beschränkten Naturen häufig eigen, aber nicht bewußt ist.



Gesunder Menschenverstand.



er von den Menschen nur gesunden Menschenverstand fordert, macht dem Anschein nach sehr geringe Ansprüche an sie; aber jeder Tag lehrt hundertfach, daß gerade diese Forderung äußerst selten erfüllt wird, also wohl sehr schwer zu erfüllen sein muß — in der Gegenwart mindestens. Ich bestelle mir beim Schneider einen Winterrock: der gesunde Menschenverstand muß dem Manne sagen, daß ich ein bequemes, mich gegen die Unbilden der Bitterung schützendes Kleid zu haben wünsche; er aber meint, darauf komme es nicht an, sondern darauf, daß der Rock so unbequem und unzuweckmäßig sei, wie das neueste Modejournal es verlangt. Ich lasse mir ein Haus bauen: der gesunde Menschenverstand setzt voraus, daß das Gebäude meinen Bedürfnissen, den Bedingungen der Gesundheit und Behaglichkeit angepaßt werde; der Architekt aber entwirft zuerst eine schöne Fassade und opfert dieser die angemessene Verteilung der Räume, das Licht, die Ventilation, die Wohnlichkeit. Ich lese in der „Ledernen Trompete,“ daß Fürst Bismarck ganz insgeheim über einem schwarzen Plan gegen die Volksfreiheit brüte: der gesunde Menschenverstand folgert, daß der Kanzler wohl zu allerletzt dem Redakteur der „Trompete“ seine Geheimnisse anvertrauen werde; die meisten Leser aber rufen voll Bewunderung aus, der Mosessohn sei doch ein verteuftelt schlauer Patron, und wenn er nicht über uns wachte, so wären wir unrettbar verloren. Und in diesen Ruf stimmen nicht bloß Gevatter Schneider und Handschuhmacher ein, die nicht wissen, wie eine Zeitung gemacht wird und welche soziale Stellung Herr Mosessohn einnimmt, sondern Hochgebildete, die in jene Verhältnisse Einblick haben. Ein bescheidener Mann sucht bei einem Kaufmann um kurzen Kredit an und wird abgewiesen; gleich darauf fährt ein

Elegant vor, näselnd und lorgnettirt, wirft alle Waaren durcheinander, wobei er einen Brillantring blitzen läßt, und befiehlt endlich, daß ihm das Kostbarste in das vornehmste Hotel geschickt werde. Der gesunde Menschenverstand würde dem Kaufmann raten, in dem zweiten Falle noch vorsichtiger zu sein als im ersten, da es bekanntlich auch falsche und gestohlene Brillanten giebt. Der Kaufmann aber fühlt sich durch eine so noble Kundschaft höchlich geehrt. Und der welterfahrene Geschäftsführer des Hotels, welcher soeben seinen Untergebenen eingeküßt hat, wohl aufzupassen, damit der zu Fuß vom Bahnhof gekommene und demgemäß in das oberste Stockwerk verwiesene Gast nicht etwa die Bettwäsche in seiner Reisetasche davontrage, ist ganz Unterwürfigkeit gegen den Herrn Baron, streckt ihm Geld vor, weil dessen Wechsel unbegreiflicherweise ausgeblieben ist, und — Kaufmann und Gastwirt machen ein sehr erstauntes Gesicht, wenn sie erfahren, daß ein vagabundirender Friseurgehilfe sie geprellt hat. Und so gehen Leute hinter dem Rücken ihres Arztes zur weisen Frau oder lassen sich „brieflich“ von einem Hufschmied kuriren, lauschen den Orakelsprüche eines Spiels Karten oder des Kaffeesazes; oder sie besetzen Lotterienummern nach dem untrüglichen System irgendeines dunkeln Ehrenmannes, oder vertrauen ihre Ersparnisse einem Börsenmanne an, welcher ihnen hundert Prozent Interessen verspricht, obgleich nichts als gesunder Menschenverstand dazu gehört, zu begreifen, daß jene Wohlthäter den Stein der Weisen, wenn sie ihn hätten, zuerst benutzen würden, um sich selbst in den Besitz von Milliarden zu bringen.

Das sind lauter alltägliche Dinge. Und in der Politik vollends geht es überall so zu, als ob der Menschenverstand ausgestorben wäre. Und doch „können die wichtigsten Streitfragen des öffentlichen Lebens ohne Beteiligung des gesunden Menschenverstandes endgiltig nicht gelöst werden.“

Dieser wohl unanfechtbare Satz ist der Vorrede zu einem Büchlein entnommen, welches Franz von Holzendorff in München unter dem Titel Zeitglossen des gesunden Menschenverstandes soeben hat erscheinen lassen (München, Th. Ackermann, 1884). Diese Glossen, welche in acht Abschnitten Staatstheorien und Staatspraxis, Staatsmoral und Staatsrecht, Parlamentarismus und Parteiwesen, Religion und Glauben, Kirche und Klerus, Wissenschaft und Volksbildung, Gesellschaft und Kulturwesen, endlich Vermischtes („Erratische Zeitglossen“) behandeln, sind zum Teil schon in verschiednen Zeitschriften abgedruckt gewesen, und der Verfasser scheint selbst leise Zweifel zu hegen, ob der Gedanke, jene „aus der Vergessenheit hervorzuziehen und mit andern ihresgleichen zusammenzustellen,“ richtig gewesen sei. Aufrichtig gesprochen, können wir diese Frage nicht bejahen. Der Verfasser will doch Propaganda machen; unsre Zeit aber, und vornehmlich diejenigen Kreise und Individuen, welchen Lektionen des gesunden Menschenverstandes am notwendigsten wären, scheinen uns wenig geneigt, ein politisches Andachtsbuch zur Hand zu nehmen. Wer auf die Menge wirken will, muß sich der Presse und der Vereine

bedienen und darf nicht ermüden, der Unwahrheit und Unklarheit, dem Unsinn und Unflat, die täglich dem „Volke“ aufgetischt werden, immer wieder die Wahrheit und den Menschenverstand entgegenzusetzen. Mit dem Anschlagen einer Anzahl von Thesen ist heutzutage kaum mehr etwas zu erzielen. Hundertmal müssen dieselben Wahrheiten wiederholt, aber das Gold muß jedesmal umgeprägt werden.

Zudem ist keineswegs alles Gold, was Holzendorff bringt, und auch das Gepräge oft nichts weniger als mustergiltig. Gleich auf der zweiten Seite fühlen wir uns gedrungen, ein großes Fragezeichen zu machen, wenn er, in dem oben zitierten Satze fortfahrend, behauptet, ohne hinreichend starken Zusatz von gesundem Menschenverstand sei „die öffentliche Meinung einflusslos.“ Selbstverständlich können wir uns auf eine Polemik über diesen Punkt nicht einlassen, da wir nicht wissen, was der Verfasser unter öffentlicher Meinung versteht und auf wen sie Einfluß ausüben soll. An Sätzen, welche an ähnlichen Unklarheiten leiden und daher in die Kategorie der Phrase fallen, ist kein Mangel. Sodann macht sich ein Hang zum Geistreichen bemerkbar und verleitet den Verfasser zu den wunderbarsten Stilblüten. Bei der Frage nach dem Wert und Unwert der Beredsamkeit heißt es: „Schon in alter Zeit entschied man sich für den Bimetallismus, der im Sprichwort das Reden für Silber und das Schweigen für Gold erklärte.“ Wie ihn Herr Bamberger um diese Wendung beneiden wird! Ein andermal lesen wir gar von „dem niemals unterbrochenen Opfer der Selbstsucht durch das Schlachtmesser der Liebe, das den Haß tötet und die ewige Güte in uns ihr tägliches Auferstehungsfest feiern läßt.“

Dem größten Teile der 206 Aphorismen muß man jedoch aufmerksame Leser wünschen; solchen werden zwar die Schwächen des Glossators nicht entgehen, sie werden aber auch manche Anregung zum Nachdenken empfangen. Wir begnügen uns auf einzelne Stellen hinzudeuten. Seite 74 unter dem Schlagwort „Partei Bismarck“ wird das Wort Lessings über sein Verhältnis zu Klopstock angezogen: weil er denselben für ein großes Genie erkenne, brauche er ihm nicht überall Recht zu geben, vielmehr sei er gerade darum gegen ihn auf seiner Hut. Das heißt im Munde des Politikers: Einer Partei, deren Haupt Bismarck ist, kann ich mich nicht anschließen, für mich giebt es nur die Partei Holzendorff. Oder würde er die Bedenken vielleicht fallen lassen gegenüber einem Parteiführer, der kein Genie wäre? Und doch steht Seite 26 unter der Devise des Prinzen von Wales „Ich dien“ das gute Wort: „Es ist würdiger im Staat, großen Männern zu dienen, als über kleine Geister zu herrschen.“ Dann und wann kommt etwas zum Vorschein wie Rankine gegen den Staatsmann, der nicht genug Respekt vor den Professoren hat!

Sehr richtig wird die Vorstellung, „daß es dem gebildeten Manne gezieme, mit Staatsverbrechern stets zu sympathisieren,“ mit der Ansicht des Schmugglers verglichen, die Staatskasse zu benachteiligen sei kein Übel. Allein eben da wird

es recht auffallend, daß mit dem Hinwerfen von Maximen oder Reflexionen wenig Nutzen geschafft wird. Das Thema ist wichtig genug und ladet zu gründlicher Erörterung ein; anstatt einer solcher giebt der Zusatz, daß vor allem die Regierungen aufhören müßten, „das öffentliche Recht im Interesse ihrer Herrschaft als bloße Nützlichkeitsfrage zu handhaben,“ dem Manne mit lazer Moral die willkommene Ausrede an die Hand, er werde aufhören, die Staatskasse zu schädigen und sich auf die Seite der Revolutionäre zu stellen, sobald die Regierung ihm mit gutem Beispiel vorangehe! Wenig weiter begegnet uns der Satz: „Im stärksten Gegensatz zur Freiheit bewegt sich die Vorstellung, daß jeder Einzelne alles das beliebig thun und unterlassen dürfe, was nicht gegen eine bestimmte Vorschrift des Strafgesetzgebers verstößt.“ Wäre es nicht ersprießlicher gewesen, die beiden Sätze (den letztern mit einer kleinen sprachlichen Korrektur) gemeinsam abzuhandeln?

In die Klasse der Geschmacklosigkeiten gehört wieder: „Das Recht gleicht der zarten Pflanze, die der Pflege bedarf, um zu gedeihen. Eben deswegen sprechen wir von der Rechtspflege wie von der Krankenpflege!“ Wenn einer von Nuerbachs philosophirenden Bauern sich eine solche Vermengung der verschiedenen Bedeutungen von „pflegen“ zu Schulden kommen ließe, würden wir uns weniger wundern. Den Vergleich zwischen Raubmenschen, Raubtieren, Wölfen im Schafspelz, die „durch rücksichtslose Ausbeutung wirtschaftlicher Überlegenheit unter dem Titel wohlthätiger Konkurrenz die Selbsterhaltungsfähigkeit anderer vernichten“ u. s. w., könnte man schon gelten lassen, wenn der Verfasser nur nicht gar so wohlgefällig bei demselben verweilte. Hingegen dürfen wir ihm rückhaltlos zustimmen, wenn er predigt: „Nicht Teilung der Gewalten, sondern ganz im Gegenteil Zusammenwirken der politischen Lebensorgane für den Staatszweck, ist das Prinzip der modernen [»anderen« ist offenbar Druckfehler] Verfassungsgebung. . . Die verkehrteste aller Bestrebungen wäre die, auf die Machtlosigkeit der Regierungen planmäßig hinzuwirken. Denn Ohnmacht der Regierung bedeutet gleichzeitig Unfreiheit der Nationen.“ Und, dies ergänzend: „Der naturgemäße Einfluß der Parlamente kann in festländischen Staaten nicht dahin zielen, daß sie selbst regieren und zu diesem Zwecke nach abhängigen und jederzeit willfährigen Regierungsorganen trachten. . . Das deutsche Reichsgericht hat in richtiger Würdigung der Sachlage entschieden, daß deutschen Staatsbeamten die öffentliche Agitation für irgend eine regierende oder nichtregierende Partei durch den reinen Begriff des Staatsamtes verwehrt ist. Staatsamt und Parteiamt schließen einander aus. . . Ein Fehler des modernen konstitutionellen Systems liegt darin, daß wirklich vorhandene Interessengegensätze durch die gesetzliche Fiktion eines einheitlichen, in den Kammern waltenden Volkswillens erstickt werden sollen. Unhaltbar gegenüber der Wirklichkeit des Lebens ist die Lehre, daß jeder Volksvertreter unabhängig von wirtschaftlichen und lokalen Interessen das ganze Volk vertrete.“ Und diese Betrachtung führt zu dem

Schlusse, daß der Gedanke einer hinreichend starken Defensivstellung berechtigter Interessen gegen parlamentarische Verbindungen der Gegeninteressenten berechtigt sei — siehe Volkswirtschaftsrat. Auch der Forderung, daß Gesetze, welche einer sorgfältigen technischen Beratung bedürfen, zuerst in den Oberhäusern, und zwar unter Ausschluß der Öffentlichkeit, zu beraten seien, schließt Holzendorff sich an, tritt aber, da der Reichstag ein Oberhaus nicht hat, für die Idee der Realisierung des Staatsrates als vorberatender Behörde ein.

Durchaus treffend ist die Bemerkung, daß das Bedürfnis zu glauben nicht etwa verschwunden, sondern von dem kirchlichen auf das politische Gebiet übergegangen sei. Die Demokratie könne nur auf religiöser Autorität, wie im klassischen Altertum und bei den Puritanern, oder „auf der Personifikation des Unfehlbarkeitsglaubens in einzelnen Demagogen, niemals auf dem bloßen Gedanken der atomistischen Gleichberechtigung ruhen.“ Konsequenterweise geht er ebenso dem allgemeinen gleichen Wahlrecht zu Leibe.

Mit diesen verständigen Anschauungen steht freilich manches in einem Widerspruche, der dem Verfasser selbst aufgefallen sein müßte, wenn er anstatt in losen Sätzen die Thematata im Zusammenhange besprochen hätte. Die Ursache der — halb und halb zugegebenen — „überwiegenden Schädlichkeit der Beredsamkeit im öffentlichen Leben“ soll in folgendem aufgedeckt werden. „Je mehr man in halbfreien, unter dem Mißbrauche parlamentarischer Formen regierten Staaten die politischen Parteien durch Fernhaltung von praktischen Geschäften auf das Gebiet bloßer Meinungsäußerungen hinüberdrängt, desto mehr stärkt man die Bedeutung der Parteireden in der öffentlichen Meinung. Verkehrt ist es sogar vom Standpunkte des Autokraten, wenn Parteiführern die Gelegenheit zur Verwirklichung ihrer Forderungen grundsätzlich trotz sonst vorhandener persönlicher Fähigkeit entzogen wird. Für seine Worte fühlt sich nur derjenige politisch verantwortlich, der möglicherweise berufen sein kann, sie in Handlungen umzusetzen.“ Und weiter: „Es ist politischer Sophismus, daß wir die Maßregeln anderer nur dann kritisieren dürfen, wenn wir selbst imstande sind, es besser zu machen. Mit diesem Einwande würde der schlechte Schauspieler ein sachverständiges Publikum entwaffnen können.“ Sollte man glauben, daß diese Sätze aus der Feder desselben Mannes geflossen sind, welcher so einsichtig über das Regieren der Parlamente gesprochen hat? Wir denken, wer eine politische Rolle spielt, muß sich für seine Worte unter allen Umständen verantwortlich wissen; und wenn der Wähler sich allenfalls auf den Standpunkt des Zuschauers im Theater stellen kann, welcher nur kritisiert, und die Zumutung, es besser zu machen, von sich ablehnt: der Gewählte hat dieses Recht nicht, er ist eben gewählt worden, um zu sagen, nicht bloß was, sondern auch wie es besser zu machen wäre. In Mißkredit gebracht wird die Beredsamkeit gerade durch diejenigen Personen, welche über alles reden, aber nie verantwortlich sein wollen. Und wie sollen wir uns das Heranziehen der Oppositionsmänner zu den prak-

tischen Geschäften ohne parlamentarische Regierungsform denken? Soll ihnen gestattet werden, zur Probe einmal ihre Grundsätze in der Verwaltung oder im Militärwesen durchzuführen?

Natürlich wird auch der Antisemitismus gestreift. Prosemit scheint der Verfasser nicht zu sein, doch hat auch er für jene Erscheinung nur jene beiden Erklärungsgründe, die bei allen Philosemiten gäng und gäbe sind: Zorn orthodoxer Schriftgelehrten und Neid der durch Überlegenheit der Juden auf journalistischem und kommerziellem Gebiet Bedrohten. Wir wollen ihn auf drei andre Momente in seinem eignen Buche hinweisen. Er bezeichnet den Parteihafß der Gegenwart als „die Erbschaft, die von der kirchlichen Verfluchungspraxis auf uns gekommen ist.“ Und von wem hat die christliche Kirche die Verfluchungspraxis geerbt? Woher stammt das Dogma eines alleinseligmachenden Glaubens mit der Pflicht, alles Ungläubige auszurotten? Das ist Eins. Das Zweite ist die drastische Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Presse und die wohlbegründete Forderung von Garantien von demjenigen, welcher „das höchste politische Lehramt für das Volk“ ausüben will. „Die Jesuiten werden aus dem Beichtstuhl verjagt, aber man duldet überall viel gefährlichere Leute in dem Amte, täglich die verderblichsten Grundsätze zu predigen.“ Vortreffliche Worte, die doch wohl nicht von dem Neide auf die journalistische Überlegenheit derer diktirt sind, welche die Presse und vor allem die so geschilderte fast ausschließlich in Händen haben. Und drittens wäre an die früher erwähnte Stelle von der „rückichtslosen Ausbeutung wirtschaftlicher Überlegenheit unter dem Titel wohlthätiger Konkurrenz zu erinnern.“

Das Erfreulichste bei der Lektüre der „Zeitlossen“ war uns das Zeugnis, welches dieselben für das Anwachsen jener Partei liefern, welche gegen die Ultras auf beiden Seiten entschlossen Stellung nimmt und mit den anerzogenen Vorurteilen des Liberalismus bricht. Als einen Angehörigen dieser Partei begrüßen wir den Verfasser, wenn auch sein „gesunder Menschenverstand“ nicht durchweg der unsre ist.



Der Krieg zwischen Frankreich und China.



öglich, ja nach den letzten Nachrichten englischer Blätter sehr wahrscheinlich ist, daß der Krieg zwischen Frankreich und China, der bereits seit Monaten drohte, in dem Augenblicke, wo wir dies schreiben, thatsächlich schon ausgebrochen ist. Jedenfalls steht fest, daß die chinesische Regierung das französische Kabinet hat benachrichtigen lassen, sie werde einen Angriff der Franzosen auf Bakning als